

„Wir wissen, was damals passiert ist, und schweigen immer noch“

Der türkische Autor und Menschenrechtler Doğan Akhanlı im Gespräch¹

Kantian: Wir haben viel über Hrant, über die Zeit vor vier Jahren gesprochen. Lass uns über die Gegenwart sprechen. Was würdest du dazu sagen? Was bedeutet Hrant Dink für dich heute im Jahre 2011?

Doğan Akhanlı: Ich bin Hrant Dink in meinem Leben nur zweimal begegnet. Das eine Mal hier in Köln und dann 2005 in Jerewan beim Genozid-Mahnmal. Er war mir durch seine Artikel in der Zeitung *Agos* bekannt, und ich war nicht einer Meinung mit ihm. Als ich ihn das erste Mal in Köln sah und hörte, habe ich verstanden, was er machen möchte. Er hatte eine so schmerzhaft Aufgabe übernommen. Als Mitglied der armenischen Überlebengemeinschaft in Istanbul hatte er mit unglaublicher Energie und einer interessanten Sprache, die er entwickelt hatte, versucht, eine unglaublich schwere Aufgabe zu schultern. Eigentlich wollte er uns nur sagen: „Verdammt! Versteht ihr nicht, welches Verbrechen ihr begangen habt?“ Wir haben ihn nicht verstanden. Er wurde zwar von einem 17-jährigen Mörder erschossen, aber eigentlich wurde er von der türkischen Arroganz und Ignoranz getötet. Das ist die Realität. Natürlich wurde 1915 das Verbrechen vom Staat begangen. Aber wir leben in der Gegenwart und wissen, was damals passiert ist, und schweigen immer noch. Hrant Dink musste sterben, damit wir den Mund aufmachen. Das ist der Schmerz, der unmögliche Schmerz, der mich umtreibt. Und dieser Schmerz wird nur dann aufhören, wenn mein Land dieses Verbrechen anerkennt. Das geht nicht anders. Wenn die türkische Gesellschaft, nicht nur der Staat, dieses Verbrechen nicht anerkennt, wird es nicht zur Versöhnung kommen. Und als türkische Seite würde ich überhaupt nicht über die armenische Diaspora sprechen, das ist nicht unsere Aufgabe. Es ist nicht die türkische Aufgabe, über die armenische Diaspora zu lästern, sie immer wieder als Feind zu porträtieren. Hrant Dink kann das machen, über die armenische Diaspora sprechen, wenn aber ein Doğan Akhanlı das macht und sie zu Feinden erklärt, nur weil sie die Anerkennung des Völkermords verlangt, dann ist das Geschichtsrevisionismus. Unsere Aufgabe besteht darin, dass wir als Mitglieder der Tätergesellschaft immer

wieder einen Weg suchen müssen, um mit der Gemeinschaft der Überlebenden der Opfergemeinschaft einen Dialog zu führen, und nicht über die armenische Diaspora lästern.

Kantian: Doğan, ich danke dir für deine offenen Worte. Es gibt natürlich einzelne Menschen oder auch Gruppen, die sich mit diesem Problem auseinandersetzen, und das manchmal sehr offen. Du gehörst dazu und tust das auf deine Art als Schriftsteller, aber auch als Friedensmensch. Bevor ich zu dir komme, möchte ich an ein Buch erinnern. Es ist „Nenemin Masalları“ („Die Märchen meiner Großmutter“) von Serdar Can, erschienen im Jahre 1992. Dieses Buch ist, wie der Titel suggeriert, scheinbar ein Märchen, dabei ist es alles andere als das. Worum es geht, entnimmt man der Widmung: „In den henngefärbten Haaren meiner Großmutter waren die Geschichten der ermordeten Völker und Kulturen eingewoben, dieses Buch widme ich den anderthalb Millionen Opfern.“ Damit wusste jeder, was gemeint war, auch wenn von Armeniern keine Rede war. In deinem Buch „Die Richter des Jüngsten Gerichts“, was ebenfalls diesem Thema gewidmet ist und diese Tage auch auf Deutsch erschienen ist, sprichst auch du nicht von Armeniern, vielmehr von einem Land, wo die verlorenen Menschen leben. Aber natürlich weiß jeder, was gemeint ist. Was mir an deinem Buch besonders imponiert hat, ist was du damit erreichen möchtest. Nämlich das blutige Kaleidoskop, das damals in der Türkei passierte und ein Stück weit auch heute passiert, in die Welt hinausschreien. Und das mit einem ganz konkreten Ziel, genauer gesagt mit der Hoffnung auf Erlösung. Denn zum Schluss heißt es bei dir: „Ich will mich nicht in alle Ewigkeit schämen müssen“. „Schön wär’s“, schrieb ich damals, als ich dein Buch in der *ADK* besprach, „wenn mehr Menschen diese einfache Erkenntnis für sich entdecken könnten“. Und du bist, wie wir wissen, in die Türkei gereist und wir hier haben uns gedacht „Wie geht es ihm dort?“ Denn du warst schon einmal im Gefängnis, wenn auch in den späten 1980er Jahren. Und du bist - wie durch eine Fügung des Schicksals hätte ich bald gesagt - in dieselbe Abteilung des Gefängnisses gekommen, die damals „Sibirien“ hieß und heute immer noch „Sibirien“ heißt. Mit was für Eindrücken

geht man in ein Gefängnis, wo man traumatische Erfahrungen gemacht hatte?

Doğan Akhanlı: Ich war eigentlich bereit, das Gefängnis hat mich nicht erschreckt. Was mich erschreckt hat war die Willkür des türkischen Staates. Wie willkürlich die türkische Justiz mit einem Fall umgeht. Das hat mich erschreckt, hat mir Angst gemacht. Dass sie so respektlos mit einem umgehen, keine Grenzen kennen. Und im Gefängnis zu sein - vielleicht war ich ein erfahrener Gefangener -, damit konnte ich umgehen, ich hatte auch Unterstützung. Es waren noch andere Gefangene da, so habe ich andere Dinge gesehen, gehört, erfahren. Einerseits genoss ich die unglaubliche Solidarität, die ich aus Deutschland bekommen habe, aber auch aus der Türkei, andererseits war ich betrübt, wenn ich die Anklageschrift eines 21-jährigen jungen Menschen las und sah, dass er nur deswegen da ist, weil er ein Kurde ist. In meinem Fall gab es wenigstens einen ernsthaften Vorwurf, wogegen man etwas unternehmen sollte. Aber wie viele Menschen gab es in diesem Gefängnis, die aus demselben Grund wie der junge Mann dort bleiben mussten, vier Jahre, fünf Jahre. Und sie warten immer noch auf einen Gerichtstermin. Man könnte sagen, dass die Gefängnisse heutzutage sozusagen für die Kurden reserviert sind. In den 1980ern bin ich natürlich auch türkischstämmigen Linken begegnet, aber ich bin in den vier Monaten dort keinem einzigen türkischstämmigen politischen Gefangenen begegnet. Daran zeigt sich, dass in diesem Land ganz willkürlich und leicht bestimmte Gruppen ins Gefängnis gesteckt werden. Ich bin Zeuge geworden, wie bestimmten Gruppen gegenüber Unrecht geschieht. Aktuell betrifft das die Kurden, bei den Armeniern, von denen es ohnehin sehr wenige gibt, macht man es anders, wenn nötig, tötet man sie direkt wie bei Hrant Dink.

Kantian: Ich komme auf deine Mitgefängenen zurück. Du sagtest sinngemäß: „Ich war insofern glücklich, weil ich Leute hatte, die mich unterstützt haben.“ Deine Zellengenossen, die - ich benutze dieses Wort sehr bewusst - dieses Privileg nicht hatten, schmoren dort. Wie siehst du deren Lage? Ewig und drei Tage oder bis sich jemand ihrer annimmt?

Doğan Akhanlı: Das ist schwer zu sagen. Auf der einen Seite gibt es eine Dis-

¹ Beim Hrant-Dink-Gedenkabend in Köln vom 16. Januar 2011.

kussion über die Kurdenfrage, die Regierung versucht sogar mit Öcalan ins Gespräch zu kommen und plötzlich lanciert der Regierungsseite die Losung „Wir sind ein Land, eine Nation, eine Sprache“. Das ist das Projekt der Jungtürken vor 100 Jahren. Damit hat man die Armenier vernichtet, die Griechen vertrieben und die Kurden verleugnet.

Was macht man heute mit einem solchen Slogan? Ein Drittel der Bevölkerung besteht aus Kurden. Ein solcher Slogan kann nur bedeuten „Wir wollen weiter Krieg führen“. Die Kurden wollen nicht mehr so leben, wie sie bislang gelebt haben, sie wollen ihre Rechte wahrnehmen. Und deshalb bleiben viele von ihnen im Gefängnis und kurzfristig sehe ich keine Lösung für dieses Problem.

Kantian: Kommen wir zu dir zurück. Ursprünglich hieß es, du hättest einen Überfall begangen und einen Menschen umgebracht. Und deswegen seist du festgesetzt worden. Bei uns hier hatte sich der Verdacht, vielfach die Gewissheit festgesetzt, dass dies ein vorgeschobener Grund war und es eigentlich um etwas ganz anderes ging. Was meinst du, warum man dich in Istanbul festgesetzt hat? War der Grund möglicherweise dein Engagement für die Armenier oder allgemein dein Engagement als Demokrat, der keine Kompromisse macht und offen alles sagt? Oder etwas ganz anderes?

Doğan Akhanlı: Ich glaube, alles spielte eine Rolle. Ich habe Vermutungen, warum die Staatsanwaltschaft so handelte, wie sie gehandelt hat. Sie hatte Material über mich gesammelt, Zeitungsausschnitte seit 2006, und hatte eine gewisse Ahnung davon, wer ich bin. Vielleicht war es für sie überraschend, dass ich plötzlich mit meinem Pass auftauchte. Und als Linker und Untergrundkämpfer bin ich für die Staatsanwälte sowieso ein Problem, auch weil ich anders denke als sie. Dann war ich als Linker geflüchtet und kam als Schriftsteller und Menschenrechtler zurück. Das war für sie etwas unerträglich. Und ich hatte mit meiner Kritik nicht aufgehört, mich der Gewalt nicht gebeugt. Als jemand, der damals seine Erfahrungen mit diesen Menschen gemacht hatte, dachte ich „Das kann nicht so schlimm sein wie damals, sie müssen mich nach kurzer Zeit freilassen“, aber ich habe mich geirrt. Ohne die Hilfe aus Deutschland wäre ich vermutlich immer noch im Gefängnis. Das zu sagen ist bitter. Dann denke ich an meine Mitgefänglinge, die keine Öffentlichkeit haben

und schon verurteilt sind, noch bevor sie vor Gericht gestanden haben.

Kantian: Du hast deine Erfahrungen mit der Staatsmacht, der Justiz gemacht und du wirst sie weiterhin noch machen. Du hast aber auch andere Erfahrungen gemacht, nachdem du freigelassen worden bist. Du hattest die Gelegenheit, dein neues Buch vorzustellen, Kontakt zu anderen Menschen zu haben, die nicht Vertreter der Staatsmacht sind. Inwieweit haben deren Reaktionen deine Eindrücke von deinem unfreiwilligen „Urlaub“ mit beeinflusst?

Doğan Akhanlı: Unmittelbar nach meiner Freilassung wollte ich gar nichts mehr mit der Türkei zu tun haben, ich war mit ihr fertig. Denn ich war so wütend, so verletzt. Ich wollte mich selbst ins Exil schicken. Dann habe ich beschlossen, doch in mein Dorf zu fahren. Ich wusste, dass es dort nette Menschen gibt, die mich heilen können. Es hat tatsächlich geklappt, ich bin dorthin gefahren. Und sie haben mich aufgenommen und so getan, als sei ich nur wenige Tage fort gewesen. Dabei waren 35 Jahre seit meinem Weggang vergangen. Später habe ich in Istanbul mein neues Buch vorgestellt, das kein einfaches Thema behandelt. Es war ein tolles Gefühl, in Istanbul mein Buch vorzustellen und von den Menschen angenommen zu werden. Dort sah ich, dass dieses Land nicht nur aus Folterern und aus Unrecht besteht, sondern auch von Menschen, die eine Hoffnung für dieses Land sind. Der türkische Staat wollte mich ein zweites Mal ins Exil schicken, doch nun hat er ein weiteres Problem: Bis jetzt konnte ich nur in Köln reden, aber ab jetzt kann ich auch in der Türkei reden.

Kantian: Ich komme zurück auf Hrant Dink. Auch er machte so seine Erfahrungen mit der türkischen Justiz, hat kein Recht bekommen. Und kurz vor seinem Tod hat er sich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gewandt. Dein Fall ist auch noch nicht abgeschlossen. Der nächste Gerichtstermin steht fest. Was glaubst du, wie es dir vor Gericht ergehen wird?

Doğan Akhanlı: Das Gericht hat keine Chance, die Öffentlichkeit und meine Verteidigung haben die Staatsanwaltschaft „fertig gemacht“. Die Frage ist, was wenn sie wieder versuchen, etwas Willkürliches zu tun, was mache ich dann? Auf der einen Seite die große, mächtige Türkei und auf der anderen Seite der kleine Doğan Akhanlı. Dieser mächtige Staat handelt willkürlich. Manchmal denke ich, ob es nicht möglich ist, gegen diese Unverschämtheit

vorzugehen, gegen diesen Staat zu kämpfen. Und wenn sie es noch doch wagen, mich in aller Öffentlichkeit festzunehmen, warum sollte ich dann diesen Kampf nicht aufnehmen? Denn dann müssten sie nicht nur gegen den kleinen Doğan Akhanlı kämpfen, sondern auch gegen die Öffentlichkeit. Warum soll ich hinnehmen, dass sie mit mir so spielen, als wäre ich eine Puppe? Das lehne ich ab. Auf der einen Seite habe ich natürlich Angst, aber Angst nützt nicht immer.

Kantian: Danke, Doğan. Es waren sehr mutige, Mut machende Worte.